Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Artikel: Der Dichter der "Armen Greth"

Autor: Kronenberg, Ignaz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573808

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

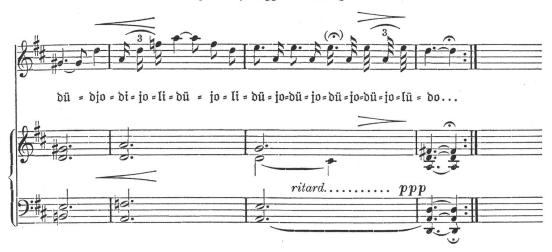
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Dichter der "Armen Greth".

Einem zu Unrecht Vergessenen zu seinem 100. Todestag († 21. Mai 1818) gewidmet von Ignaz Kronenberg, Meyerskappel.

"Ich armi Greth bin übel dra! I läb i großer Gfohr, I weis mer eister no ke Ma, Goh doch is vierzigst Johr. Es tuet mer mängisch grüüsli weh, Mues grine wie nes Chind, Bsunders wenn i alle gseh, Daß sövel Buebe sind."

Chor:

Du armi Greth bist übel dra, Du arme-n arme Trops! Säg nur, wie chehrsch-es au no a? Red nur und lär di Chrops!

Mit dieser Strophe beginnt eines der ältesten mundartlichen Gedichte, das den Luzerner Pfarrer Josef Ineichen zum Verfasser hat, dessen Dialektdichtungen im Jahre 1859, also 41 Jahre nach seinem Tode (1818), von "Freunden volkstümlicher Dichtung" bei Frz. Jos. Schiffmann in Luzern herausgegeben wurden. Ein stattliches Bändchen von 152 Seiten mit einer ansprechenden biographischen Skizze und einem kleinen Lexikon zu den unverständlichern Dialektausdrücken. Das Buch ist selten geworden: mehrern Buchhänd= lern hatte ich schon Auftrag gegeben, sich danach umzusehen, aber erst neulich hat es mir der Zufall in die Hände gespielt. Es war keine geringe Freude für mich, end= lich die "Lieder vom alten Sepp" zu sehen.

Es braucht nun keiner Entschuldigung, wenn hier der Bolksdichter Josef Ineichen wieder etwas zu Ehren gezogen wird. Hat doch derjenige, der auf seinen

Schultern steht und ihn nur formell überragt, Jost Bernhard Häfliger, kürzlich zweimal die Ehre gehabt, den Lesern der "Schweiz" vorgestellt zu werden. Im Jahr 1915 mit: "Was bruucht me=n=i der Schwyz?" und "'s ist im-e Dorf vor Inte", welche Lieder beide schon längst Volksgut geworden sind. Häfliger, der vierzehn Jahre jünger war als Ineichen und dem näm= lichen Stand angehörte, zeigt ganz deut= lich Anlehnung an Ineichen, sowohl im Strophenbau wie in gedanklicher Bezie= hung. Er ist gefeilter und polierter als sein älterer Freund, den er, der etwas junker= lich angehauchte Münsterer Bürger, nie in seinen Gedichten zitiert, während In= eichen, der demokratische, derbe "alte Sepp", sich durch seine Erwähnung des Gesanges Häfligers an der Helvetischen Gesellschaft in Zofingen fast in eine Art Abhängigkeitsverhältnis zu seinem höher gestellten Freunde begibt. Ineichen so= wohl wie Häfliger hat die Melodien zu sei= nen Liedern selbst erfunden. Da er aber nicht imstande war, sie in Noten zu schrei= ben, sind sie verloren gegangen... So= dann wurde Jahrg. 1916 Häfligers vielsei= tige Wirksamkeit als Dichter, Musiker und Seelsorger an Hand von Bildern behandelt in dem Aufsate: "Die Bildnisse des luzernerischen Volksliederdichters Bernhard Häfliger (1759—1837" *). Bei

^{*)} Das Cremplar ber "Schweiz. Bolfklieber", bas bem Detan Häfliger gehörte, mit Korrekturen von feiner Hand,

Ineichen würde man wohl umsonst nach einem Bilde fahnden, und hätte man ihn dazu aufgefordert, sich im Bilde zu verewigen, so hätte er sehr wahrscheinlich geantwortet, er liebe es nicht, sich aufhängen zu lassen.

Ballwil im lieblichen Seetal ist die Heimat Josef Ineichens, und seine Ankunft auf dieser Welt Anno 1745 machte dem Kirchmeier, Gastwirt und Wachtmei= ster Leonz Ineichen eine große Freude. Da der Knabe bald besondere Anlagen zeigte — Ballwil hatte damals wohl noch keine eigene Schule — beschloß sein Vater, das zwölfjährige Bürschchen beim dortigen Pfarrer in die Schule zu schicken, und der Vertrag, der zwischen beiden ge= schlossen wurde, ist für die heutige Zeit nicht ohne Interesse. Der Pfarrer verpflichtet sich da, den Knaben Josef Ineichen "in dem studiren bis in die sechste schuol (diese ausgeschlossen) zu unterwei= sen, auch hiezu alle Bücher aus seinen Un= kosten herzuschaffen; wofür Leonti In Ei= chen aber die schuldigkeit haben soll, 250 Gulden zu erlegen. Sollte aber obgemel= deter Josef, zu der Zeit, da der Ehrenge= achtete Lunzi In Eichen die begerte gange Summa Gelds schon ausbezalt hätte, im studiren noch nicht genug unterwisen und gelehrt worden sein, so verspricht Pfarrer Schmidli, den knaben so lang und sovil zu unterweisen und zu lehren, und zwar ohne Anforderung einer neuern Bezahlung, bis dieser tauglich genug sein wird, in die sechste schuol oder Rhetoricam aufgelassen zu werden." Die Vollendung seiner Studien wird um 1768 erfolgt sein, und schon zwei Jahre nachher treffen wir ihn als Pfarrer von Udligenswil, welche Pfründe er aber schon 1776 mit der Pfarr= pfründe von Neuenkirch vertauschte, ob= wohl alles darauf hindeutet, daß er dem Völklein in der durch den "Udligenswiler Handel" allbekannten Ortschaft lieb ge= worden war. Im Jahre 1785 machte er einen freundlichen Besuch bei seinen frühern Pfarrkindern und sang ihnen zur Begrüßung ein extra für sie, aber auffallen= derweise in Unterwaldner Mundart verfaßtes Gedicht. Es ist möglich, daß in die= ift Gigentum bes Berfaffers. Es ift mit einem Eglibris berfeben, bas aber nur wie eine Bifitenfarte bie Worte zeigt: "Jodocus Bernardus Hefflinger, Beronensis, Rhe-

tor II. Anni, 1773".

ser an die "Länder" grenzenden Ortschaft damals noch mehr Anklänge an die Unterwaldner Mundart zu hören waren als heute. Pfarrer Stalder, der Verfasser des Idiotikons, hat dieses Gedicht als Beispiel des Dialekts der Unterwaldner in sein Werk aufgenommen, ohne aber den Verfasser zu nennen, während er dies bei dem Gedicht "Was gohd iez i der Schwyz?" von Häsliger nicht nur nicht unterläßt, sondern diesen dabei noch "den bekannten Volksbarden" nennt. Ineichen begrüßt zuerst seine Strophe so, als ob er immer noch Pfarrer zu Udligenswil sei:

Jer wissid, doß i Pforer bi Dert hinderm Gehethol: Im Udligeschwiler Gäumetli, Dert ist mi Heerdezohl. Die setti holf hiete Bor's hellische Wolfs Wiethe, Doß er mir kois erwitsch. Dos isch bigopp ke Noretie, Wett lieber uise Gitsch.

Die dritte Strophe bestätigt den auch heute noch etwas übeln Ruf Udligenswils wegen der häufigen Hagelwetter:

> Grod nili hed's mi ibel ghyt, Jer hends's e Goppel gheert; E storche Hogel hed's is gschnyt, Mi ersti Rueh versteert.

Der für ein späteres Gedicht wichtige Vers "Es isch ke Noretie" kommt noch ein zweites Mal hier vor, wo er meint, es sei keine Kleinigkeit, nachts im Bette zu schwihen vor Angst, wenn Diebe einbrechen. Offenbar die Anspielung auf ein Vorkommnis während seines Aufenthaltes in Udligenswil. Aber er sagt, zum Troste habe er jeht immer einen Gertel neben dem Bett. Damit wolle er aus einem Diebe zwei machen, der "andere" werde dann schon gehen.

Aus seiner Tätigkeit in Neuenkirch (1776—1793) wird als Merkwürdigkeit hervorgehoben, daß er einem Bauernknaben zur Fortsetzung seiner Studien verhalf, trotz dessen Abneigung gegen den geistlichen Stand, ihm voraussagend, er werde einst Schultheiß des Kantons Luzern werden, was gegen alles Erwarten eintrat. Heinrich Krauer war der erste "Plebejer" im Schultheißenamte des Kantons Luzern.

Wie Ineichen überhaupt gern sich selbst ein wenig ironisierte, so hat er auch ein bedenkliches Halseiden, das in jener Zeit ihn plagte und zu ernsten Besorgnissen Anlaß gab, oft für seine Wiße herangezogen, besonders nachdem aus dem drobenden Siechtum ein harmsoser, aber etwas umfangreicher Kropf entstanden war. Seinen Sang über "die dicken Hälse" habe ich in meiner Jugendzeit wenigstens in einigen Strophen dann und wann gehört. Er meint, sein Hals wäre eigentlich nur dünn, wenn der Kropf nicht wäre, und er bringe es wahrscheinlich nicht mehr weiter als dis zum Propst im Walslis und zum Bürgerrecht in Reiden:

Am Luft ist's nid, am Wasser nid, Wi d'Dökter wend druff bharre, Es ist — am Hals, seid euse Schmid, Di Dökter seigid Narre...
Und zum Schlusse meint er:
Deppis cha mi gheie no:
Dick Häls, die gids nid sälte,
Und sid die as Brätt sind cho,
Wend d'Chröpf iez nüd meh gälte.

Es kam die Zeit der französischen Revolution mit ihrer Umwertung aller Werte. Der Untergang der alten Eidgenossen= schaft, das furchtbare Geschick des Nid= waldner Landes hatten die Neigung zur Melancholie, die ihn 1793 zum Verzicht auf die Pfarre Neuenkirch und zur An= nahme einer Kaplanei im Kloster Rat= hausen veranlaßt hatte, bei ihm stark be= fördert. Hereditäre Belastung von der Mutter her habe noch dazu beigetragen, sein weiches Gemüt in tiefste Schwermut zu versenken. Später konnte er auch darüber sogar noch spaßen mit dem Wit= wort: "Dem Nassen regnet's bald zu viel." Aber es muß eine sehr schwere Zeit für ihn gewesen sein, wenn man vernimmt, wie er schon den festen Entschluß gefaßt hatte, den Tod im Rotsee zu suchen. Er nahm sein Geld mit, riß einen Zaunpfahl in der Nähe des Sees aus, steckte das Geld in das Loch und den Pfahl wieder hinein, und nun wollte er ins Wasser. Da kam ihm auf einmal der Gedanke: "Gott ver= läßt dich nicht!" Und er kehrte um und luchte den Zaunpfahl, der sein Geld barg. Einen um den andern riß er aus, den rechten fand er nicht mehr, und so kehrte er ohne sein Geld, aber doch wenigstens mit besserem Lebensmute wieder zurück in sein Kloster.

Diese Episode wurde deshalb hier an=

geführt, weil eine seiner Dichtungen auch teilweise schuld gewesen sein soll an der Umnachtung seines Gemütes, nämlich "Das Paradies". Es ist dies neben der "armen Greth" und dem "armen Hans" seine umfangreichste Dichtung, 58 fünf= zeilige Strophen voll von Witz und Derb= heiten. Das Gedicht wird trot seiner Länge auch heute noch dann und wann vorgetragen, wobei freilich wohl immer etwelche Streichungen und Purgierungen vorgenommen werden. Ineichen selbst hat es mit Vorliebe in Gesellschaften zu Gehör gebracht, aber ein Pietist, der ein= mal dabei war, hat ihm nachher schwere Vorwürfe gemacht wegen Mangels an Pietät gegen die heilige Schrift, und diesen Vorwurf habe sich Ineichen so sehr zu Herzen genommen, daß er von da an in jene Schwermut verfallen sei, die ihn fast in den Tod getrieben hätte. Das Gedicht behandelt die Erschaffung von Adam und Eva, ihren Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradiese nach der Ge= nesis:

I weis es Buech, 's heißt Genesis, Der hend's au scho durschnauset gwüß, Das hed drin Züg und Sache, Zum Briegge wi zum Lache, Wi-n ich e Bschrybig ha.

Gott Batter seid bi Früehligs Int: Was nüd, isch nüd und heißt au nüd; Drum schaff i mir bi miner Treu; Wält, Möndsche, Tier und allerlei. Allo, ieh hurtig dra!

Niemand führt Steine und Sand herbei, kein Architekt macht einen Riß, es geht dennoch, und nun will er auch noch den Menschen in die neugeschaffene Welt sehen:

Druf speuzt er früsch und chärsch i d'Händ, Wi d'Hafner, wenn's a d'Arbet wend, Und nimmt es Stückli Lätt so groß, Wi's Winemüllers feißi Loos, Und sohd a z'dräie dra.

Der Herr schafft ihn so, "wi's im Kanton de Brunch", haucht ihm die Seele ein, zeigt ihm das Paradies mit den vielen Pflanzen und Tieren, mit denen Adam sich nun beschäftigen soll, dann zieht er sich zurück:

Gott Batter gohd, nimmt sis Kaffee, Hed 's Odems Müeh vo wytem gseh Durs Pärspättif. Chund weidli zrugg, Seid: Odem, sä nes Frankestuck, Muescht au es Trinkgeld ha. Dem Abam wird's aber bald zu langweilig, er hätte gern eine Gehilfin. Gott Vater warnt und sagt, das sei eine heikle Sache:

> Bindeli, Bändeli wend-si ha, Syde, Sammet, Spigli dra, So-ne donstigs Hoffertsschwanz Berzehrt im Ma sis Gäldli ganz, Cha nur keis Schöppli ha.

Adam läßt sich nicht beschwichtigen, Gott Vater gibt nach und erschafft die Eva aus der Rippe Adams, was ihr sofort Anlaß gibt, sich über Adam zu ersheben, der ja nur aus Lehm erschaffen sei. Sie seiern aber dennoch Hochzeit, wobei Mörser knallen und das Tedeum gesungen wird. Nun kommt die Versührungsszene am verbotenen Baum, wobei die Evaschlecht wegkommt. Adam schiebt alle Schuld ihr zu und bittet sie schließlich, Gott ja nichts davon zu sagen, daß sie den Apfel gegessen:

Still, seid d'Ev, häb iez kes Gschär, Er chund glaub scho im Schnuuz dohär, Der weis gwüß scho di ganzi Gschicht, Macht emel gar es grüsligs Gsicht, Us hätt-er Surchruut gha.

Das Verhängnis vollzieht sich, sie müssen fort aus dem Paradies, und da es mit den Kleidern schlecht bestellt ist, bittet Adam zum Schluß:

Min Gott und Schöpfer, au no eis: Bo-n eune alte Hömlene eis! — Bergält ech's Gott! 's isch iez verby, Mer sind halt Gott — verziehmers gsp Jez gohd-is d'Chilbi a.

Aus diesen Proben läßt sich die ganze Art Ineichens am besten erkennen. Es ist aber durchaus ausgeschlossen, daß er mit solchen Schnurren die heilige Schrift oder den Schöpfungsbericht hätte lächer= lich machen wollen. Er hat in Worten das Nämliche getan, was die primitiven Maler des Mittelalters in ihren Bildern machen, in denen sie die Verhältnisse auch der ent= legensten Zeiten in ihre Gegenwart hinüberziehen, um ja recht anschaulich zu sein. Ineichen wollte vor allem erheitern und unterhalten in einer Zeit, wo es so= viel des Schweren und Düstern gab. Und da man ihm selbst diese seine harmlose und wohltuende Freundestat zum bösen aus= legte, da ist auch ihm der Mut gesunken, und die schwere Wolke seelischer Depres= sion verdunkelte sein Inneres.

Es war ihm längere Zeit nicht mög=

lich, in seinem Beruse zu wirken; er verließ Rathausen und begab sich zu einem Berwandten in seiner Heimat Ballwil. Daselbst fand er sich nach und nach wieder ganz zurecht in freundlichen Besuchen und Spaziergängen, wo er immer begierige Zuhörer fand, die seinen Märchen und Schwänken lauschten. 1805 konnte er wieder daran denken, eine Pfründe zu übernehmen, und zum Glück bot sich ihm etwas dar in der Heimat: die Kaplanei in Baldegg.

Sie ist eine Gründung des Chorherrn Johannes von Baldegg zu Münster, auf dessen Epitaphium im Kreuzgang des Stiftes daselbst die merkwürdigen Worte stehen:

De Kilchberg canus dedentatusque Decanus Rursum dentescit, nigrescit et hicr equiescit Nachdem zu Kirchberg der Dekan Ergrauet war und ohne Jahn, Bekam er Haar und Jähne wieder. Hier ruhen seine Glieder.

(Gest. am 15. Sept. 1360 im Alter von 186 Jahren).

Hier fand Ineichen nun Zeit und Muße, um neben seinen pastorellen Verrichtungen wieder Verse zu schmieden, und da sind besonders drei Lieder aus dieser Zeit, die für seine künftige Lebensstellung nicht ohne Bedeutung waren. Ineichen hatte sich schon seit einiger Zeit bei der Regierung des Kantons Luzern um ein Ranonikat in Münster beworben, wobei er — nebenbei bemerkt — einem der hoch= mögenden Herren, der ihn in Luzern fragte, was er wolle, die drollige Antwort gab: "Ich gehe Aehren auflesen, den Rratten (auf seinen Hals deutend) trag ich am Halse." Mehr als diese Antwort haben jedenfalls die genannten drei Lieder zur Erfüllung seines Wunsches beigetragen, da er sie, dem Beispiel Häfligers folgend, der auch ein umfangreiches Lied auf die Schlacht bei Sempach gedichtet und bei der Schlachtjahrzeit vorgetragen hatte, ebenfalls bei diesem Anlasse zu Gehör brachte, 1806—1808. Wahrscheinlich ist das Nämliche schon geschehen mit seinem "Lied eines Schweizers", das neben der Schlacht bei Sempach auch auf die andern ruhmvollen Kriegstaten der Schweis zer Bezug nimmt. Im Liede von 1806 aber, dessen vollständiger Titel lautet: "Lied vomene Buur nochem Sämpecher

Schlachtjohrzig bime Schöppli Wy, wo-n er scho e chli Del am Huet gha hed", gibt er in 24 Strophen eine Schilderung der Schlacht bei Sempach mit etwelchen Digressionen. Das "Lied uf d'Sämpechers Schlacht" von Häsliger ist fünf Jahre älter. Beide lehnen sich an Halbsuters Schlachtlied an, den Ineichen sogar mit Namen anführt: "Wenn ich's wi Suter singe chönnt..." Die Strophen des alten Seppsind oft von einer unübertrefslichen Anschallichteit, so, wenn er den Herzog Leopold durch seinen Narren, den Keini von Uri, in seinem Dialekt warnen läßt:

"Ho grieft: Nit, nit, gehnd nit 3'noch zue! Si nigglet hindsch di bruini Chueh, Ha glott nit chenne moche..."

Beim Lebehoch, das am Schlusse auf die Abordnung der Regierung ausgebracht wird, bekommt auch der Dekan (Häfliger) seinen Teil:

Es läbi euse Herr Dekan, Ich schwör em do zur rote Fahn Und gib=em mi Parolle — Er dänkt: "Der Sepp ist volle."

In der Endstrophe meint das Qui-proquo-Burli:

Mues bald iez hei zu Whb und Chind, Wett gärn no bi-n ech blibe... Hm, stirbi, nu, so wird i blind, Sust wett ech's au no schrybe. Doch dänkid z'Johr de au e chly: Der Don Gischott isch färn do gsp, Hed täuselet wie ne Junge, Hed's besser gmeint as gsunge...

Nein, Ineichen kam wieder, und zwar im Jahre 1807, mit dem Lied: "Altmösdisch Chnüttel vo der Sämpecher Schlacht d. i. es Lied uf sälb Johrzig, vorglalet vom Sepp Ineiche am Möhli!" Seine Geslundheit scheint inzwischen schon wieder gelitten zu haben, denn er fängt an:

Ha-n eister färn schier Chummer gha, Ihr guete liebe Lüt, I träff=ech nie meh 3'Sämpech a—'s Uchruud verdirbt halt nid...

In diesen 21 achtzeiligen Strophen kommt Ineichen etwas stark ins Moralissieren hinein, doch in einer so lustigen und sich selbst nicht schonenden Art, daß man ihm nicht gram sein kann dafür. Zur Chorherrenpfründe aber hat ihm erst das Lied von 1808 verholsen: "Im alte Sepp si Traum. E-n alte Schwyzerbuur vernimmt, au die Herre Chregsandte vo der Tagbsakig chömid a's Schlachtjohrzig; hed

druf e kurjose Traum." Er erzählt, wie er im Traum in den Himmel gekommen, wo man gerade die Sempacher Schlachtjahrzeit feierte und wie die Helden da geehrt wurden und was für vornehme Leute da zu sehen waren, und nennt dann gerade diejenigen höhern Herren und Beamten, die ihm zuhörten:

J stuune wi-ne Gäuggel, lueg ume und äne; Wär Donner wett zelle di nueseri Schar! I cha si umögli mit Rang e so nänne, Berziehmmer! will mälde nur öppe'n es paar:

's sind Erlach, d'Alt, Redig, Feer, Pfyffer und settig; Bo Züri Manessische Selde-n und Seer — Me macht-ne no Scharris — Serr Ambüel vo Glaris, Wirz, Wattewil, Roll und Imfeld; Vil Zuger, wi Serme, sind zellt.

Später werden noch Glut, Weber, Sax, Pener, Frei, Müller, Mener, Krus, Hertenstein, Steiger und Schmied aufgezählt. Man spielt im Himmel Theater, natürlich die Schlacht bei Sempach mit der unterhaltlichen Episode vom Hans von Root. Auch der selige Bruder Klaus und Lavater, der ihn im Liede verherrelichte, kommen darin vor. Den Schlut bildet folgende Ansprache an die hohe Gessellschaft:

Das donig, ihr Herre! ihr nämmers nid übel; Me gid=ech doch dictift nur 's Düggelis Dank; Ihr müend halt umstoße di mängem de Chübel; Ihr müemmers nid chlage, 's macht eine schier chrank.

's gid Wunde, 's gid Schmärze,
's gohd eim e Rung z'Härze:
's gid Bäller, si stächid wi 's Ochsesteis Muul.
Nu baschte, löhnd's rede,
Und dänkid numede:
J luege nur 's Batterland a;
So heds au de Winkelried gha.

Im nämlichen Jahre noch konnte der glückliche Sänger das Kanonikat in Münster antreten, sein sehnlichster Wunsch war in Erfüllung gegangen. Er war einer der ersten "Plebejer", denen die menschensteundliche Stiftung der Lenzburger Grassen aus dem zehnten Jahrhundert den Lebensabend verschönerte, nachdem das Konkordat der Luzerner Regierung mit dem Bischof von Konstanz im Jahre 1806 daraus eine Versorgungsanstalt für ältere übelmögende Geistliche gemacht hatte. Von hier aus, wo ihm noch zehn Jahre zu verweilen gegönnt war, nahm der alte Sepp nicht nur an der Sempacher

Schlachtjahrzeit teil, sondern auch an den Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft, deren Präsident 1809 Johann Stalder war, der Berfasser des Idiotikons, mit seinem Freunde Dekan Häfliger als Sekretär. In jenem Jahre tagte die Gesellschaft in Zofingen, und ebenso 1810, bei welchem Anlaß nun Ineichen sein mit großem Beifall aufge= nommenes "Lied ufe Fride" zum besten gab. In den ersten Strophen schildert er die Zeitlage, und dann erinnert er sich daran, daß sein Freund Häfliger lettes Jahr an dieser Versammlung ein so schö= nes Lied gesungen: "D'Bruust", die in dieser Zeitschrift Ig. 1915 (S. 478 f.) veröffentlicht ist. Hatte Häfliger ein Gleich= nis gebracht mit dem Feuer, so wollte Sepp eines bringen mit dem Wasser, und ich denke, nachdem ich es einer durch= gehenden Rürzung, Sichtung und Glät= tung unterzogen habe, verdient es wohl, der "Bruust" an die Seite gestellt zu wer= den. Ich würde aber den Titel ändern und es benennen: "D'Arche, vom alte Sepp (frusch verchittet vom J. K.)."

Darf i au es Glychnis bringe? Und es isch nid alls nur Gspaß — Vo der Arche wemmer singe, Schüchids nüd, isch au chli naß — Bom Herr Noë und sim Gsind, Wi 's i d'Arche zoge sind.

Wär hed ächt vorusse bschlosse? Rot-mer i und rot-mer a! Deb-mer d'Arch i's Wasser gstoße, Wär hed d'Tür verbächet gha? D'Arch hed gchittet Gottes Hand Und so euses Huus und 's Land.

Aller Gattig Tier sind dinne Au scho i der Arche gsi, Noö aber, guet bi Sinne, Weis, was 's heißt, so z'säme z'si, Lost e chli und bütet Rueh, Luegt au vil a Himmel ue.

Eusi Arche, eusers Ländli Hed au aller Gattig Lüt: Tüütschi, Wältschi und es Fähnli Bruuni Pomperluuße-Hüt. Das isch gwüß e brave Ma, Wär die all cha zsäme ha.

Chuum isch 's Wasser rächt abträtte Und mi Koö use cho, Tued-er mit sim Völchli bätte, Danket Gott, isch wider froh: O, mis Volch, ihr Schwiizer all! Sind mier nid i's Koös Fall? Nu, so wemmer au Gott danke, Ufrächt, brav und einig si, Wägem Schifflohn nid lang zangge, Wo mer sind so gfellig gsi. Wenn's de einisch Fride gehd, Schickt-si 's zangge allwäg nehd.

Dänkid dra, wie höch und nider D'Stürm di Arche-n ume gjagt; Aentli chund doch d'Sunne wider: Wär=me doch nur nie verzagt! D'Tuub isch mit=em Delzweig cho— D'Chräije het=me gärn lo goh.

D, ihr Schwiizer, luegid nume Uf di Länder zringelum, 's Eländ wird-si lang no drücke, Müends halt träge still und stumm. Was nid i der Arche-n isch, Chund ums Läbe, dis a d'Fisch.

Und mer gänd enand iez 's Händli, Zeigid, das mer fridli sind, Wöischid Glück dem liebe Ländli, Herr und Buur und Wiib und Chind! Alli, alli, gsägnis Gott! 's chund es herrlichs Morgerot.

Einigkeit und Lieb und Fride, Die sind iez für alli 's Best, Ohni die isch niemer zfride, Und mer gschändt si's eige Näst. Und 's bliibt wohr, 's bliibt ehbig wohr: Fride bringt di beste Johr!

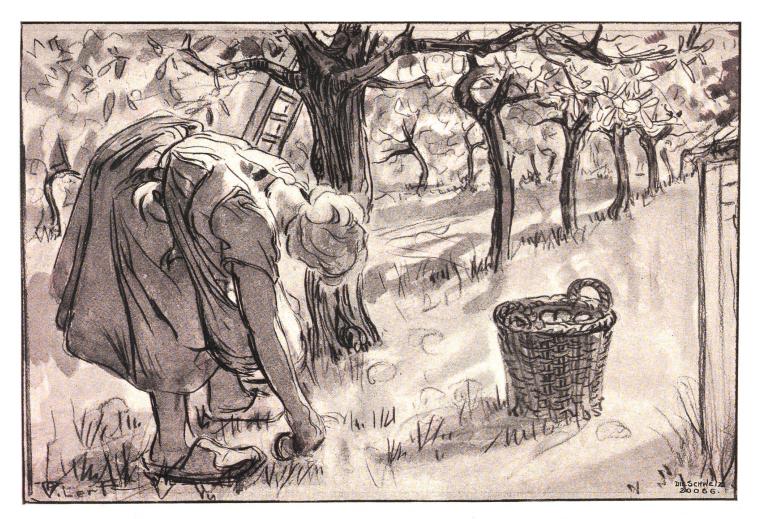
1811 wurde Ineichen, wohl zum Lohn für diesen seinen Friedenssang, als Mitglied in die Selvetische Gesellschaft aufgenommen, die trot ihren freiheitlichen Bestrebungen doch so etwas einen aristoftratischen Anflug hatte. Ist es vielleicht bei einer ihrer Versammlungen gewesen, daß Ineichen, als alles zauderte und keiner den Bortritt haben wollte, der peinlichen Situation, auf seinen Hals beutend, mit dem Spaßwort ein Ende machte: "Der Schälleträger ghört vora!"?

Aus seinem Aufenthalt in Münster stammen noch einige seiner besten Gedichte, wie "Nur öppis möchti vo-n öpperem öppe wüsse" mit dem Kehrreim:

Nur öb der Wŋ guet grote [ŋ Und öb=er wolfel 3ha? Nur das, nur das, das wunderet mi, I dänte=n eister dra.

wovon wir doch wenigstens eine Strophe kennen lernen müssen, deren Inhalt gegenwärtig leider wieder aktuell genug ist:

Und gwunderet hend si au gar sehr Bom Zucker allerhand, Deb nid bald Meister usem Meer Der König vo-n England.



Pierre Sugene Vibert, Senf.

Mädchen im Obstgarten. Skizze zu einer Holzschnittfolge nach Verhaeren, Les Blés mouvants.

Er set si Chopf, bruuch Gwalt und List: Mich dunkts e Narretie, Wo's Wasser so versalze=n ischt Und d'Fisch no machid dri.

Auch ein zweites Lied "Ufe Fride" mag aus dieser Zeit stammen, wie auch der "Oberflächliche historische Blick i'n eusers Ländli", wo er gegen den Schluß faat:

Baste, seigs: mer chiimid doch no, Es hätt no dönne wirser goh. Dankid und sind einig, Wo-mer so eleinig Fast 's userwählti Völchli sind.

Daß es ihm in Münster sehr gut gefiel, das beweisen seine Lieder: "Wo-mer mitenand es Möhli 'knauslet", "De Herre Musici" und "'s ist z'Meuster churzwiilig" mit dem Kehrreim:

Gwüß und eigeli, ungfexiert, 's isch z'Meuster gueti Lag, So zringelum alls ordiniert, 's gid Fründ und Freud all Tag.

In diese Zeit ist vielleicht auch die Ent= stehung jenes Liedes anzusezen, das einen wahren Siegeslauf durch die ganze Schweiz gemacht und in verschiedenen Bearbeitungen sich den einzelnen Landes= gegenden angepakt hat: es ist das allbe= fannte Lied "'s Länderbürli", das fürz-lich auch in die Sammlungen "Im Röseligarte", "Juhui!" und als Brienzerbiirli im "Alphorn" Aufnahme gefunden hat, in welch letzterm aber Text und Melodie stark geändert sind. Dieses Lied ist un= streitig Ineichens Haupttreffer, und wenn es nicht gar so bekannt wäre, müßte es un= bedingt hier stehen. Wie unerwartet wahr ist jett die Strophe geworden:

Und wemmer iises Onkli am Rigge hend Und uf Luzäre=n oppe gend, Do chemid di Luzärner grad ordeli zloife Und wend its isers Onkli abchoise: Es isch kai Norretie,

Nes Länderbiirli zin!

Run haben wir aber mit Absicht noch immer nichts von jenem Werk gesagt, das im Titel angegeben ist, von der "Armen Greth". Außer dem Länderbürli ist das dasjenige Gedicht, das den alten Sepp am populärsten gemacht hat. Es ist noch nicht lange her, daß ein fahrender Sänger mit leiner Gitarre zu mir ins Haus kam und 34 meiner nicht geringen Verwunderung die "arm Greth" sang. Es sind nicht weniger als 39 achtzeilige Strophen: da braucht's gute Geduld nicht nur zum Singen, sondern auch zum Zuhören. Etwa sechzig Wallfahrtsorte und Kapellen sucht sie auf, die arme Greth, um endlich einen Mann zu bekommen: es will ihr ein= fach nicht glücken, obwohl sie so genügsam wäre und so heilige Versprechungen macht:

Wenn eine würd a Chrucke goh Und hätt te Bage Guet, J gäb-em d'Hand, wär grüüsli froh, Und us wär mi Schwärmuet. Wett huuse, schwiige, ghorsam si, Wett spinne de ganzi Tag, Wett trinke nid es Tröpsli Wy Und Brönz, wo-n i gar nid mag.

Ich kann mich noch ganz gut aus mei= ner Jugendzeit erinnern, wie man beim Volke die "arm Greth" als das Nonplus= ultra von Poesie schätzte und jene mit respettvollen Augen betrachtete, die etwa größere Partien daraus auswendig konn= ten. Auf mich selbst haben die Leiden der armen Greth eine so tiefgehende Wirkung ausgeübt, daß ich nicht umhin konnte, ihr, da sie von der langen und mühseligen Wanderschaft etwas heruntergekommen aussah, ein besseres Gewändlein zu verschaffen, und sollten die Leser der "Schweiz" bei der verehrten Redaktion den Wunsch äußern, daß ihnen die arme Greth im neuen Gewändlein vorgestellt werde, wird diese sich vielleicht anfäng= lich etwas zieren, aber dann doch schließ= lich einwilligen, besonders, da die Greth nun auf die ledigen Zeiten als tempi passati zurüchlicken kann.

Der alte Sepp hatte nämlich mit der armen Greth einen solchen Bombenerfolg, daß er glaubte, er müsse ihr aus lauter Dankbarkeit schließlich doch noch einen Mann geben, und aus diesem Gefühl heraus mag das ebenfalls umfangreiche Ge= dicht: "Der arme Hans' oder "Hochsig= gschicht der arme Greth und wie se-si als Frau ufgfüert hed" entstanden sein. Hans erzählt, wie er die Greth in der Kirche ken= nen lernte und wie sie ihm eine Prise anbot:

Ha gschnupft, i gspüres iehe no, Bi grad vernaret gsi; 's isch, glaub, so dere Gangmer noh Vo Kunderband derbi. Nu, sägi, Greth, e Chrom muescht ha, (Sie hend schön Meie dert Und luter so Schlämpämpel dra) Das hed si gleitig ghört.

Alles Mitleid, das man früher mit der armen Greth gehabt hat, muß man nun doppelt und dreifach empfinden mit dem-jenigen, der ihr ins Netz gegangen: der "arm Hans" hat Fegfeuer und Hölle miteinander auf Erden bei seiner Greth. Ineichen läßt sich aber bei diesen Schilderungen Derbheiten zuschulden kommen, die heute nicht mehr angehen, und so populär wie die arme Greth ist der arme Hans nie geworden.

Im Alter von fünfundsiebzig Jahren ist der alte Sepp als ehrwürdiger Chorsherr in Münster gestorben. Er liebte sein gutes Tröpflein und hat die edle Gottesgabe des Weines in verschiedenen Gesängen verherrlicht. Das mag ihm bei seiner Anlage für Mes

lancholie über manche schwere Stunde hinweggeholfen haben. Den dunkeln Geistern, die wie Lemuren nach seiner Seele griffen, hat er ben fräftigsten Widerstand geleistet mit seinen lebens= frohen, heitern Liedern, zu denen er selbst die Melodien erfand. Ist dies auch der Fall gewesen bei seinem Länder= bürli, dann war es ein Glücksfall ersten Ranges, und man müßte es dann wirklich sehr bedauern, daß von den andern Melodien keine sich erhalten hat. War Ineichens Name bis dahin so gut wie vergessen und wird er mit der Zeit auch ganz vergessen sein — sein "Länderbürli" wird fortleben als unvergängli= ches Beispiel gesunder und glücklicher Dialektpoesie.

Gedichte von Hermann Hesse Bei Arcegno

hier ist mir seder Wegesrank vertraut, Ich geh' den alten Eremitensteig, Der zage Frühlingsregen tröpfelt sacht, Im kühlen Wind aufflimmert Birkenlaub, Braunspiegelnd wiederglänzt der nasse Fels ... O Fels, o Pfad, o Wind und Birkenlaub, Wie duftet ihr den alten Zauberernft, Du keusches Land, wie flüchtet deine Anmut Scheu hinter Fels und rauhe Schattenkluft! Dazwischen blüht aus rötlich kahlem Wald Der wilde Kirschbaum selbstvergessen hin. Hier ist mein heiliges Land, hier bin ich hundertmal Den stillen Weg der Sinkehr in mich selbst Im Sinnbild einsamen Gedüfts gegangen Und geh ihn heute neu, mit anderem Sinn, Doch altem Ziel, und geh ihn niemals aus. Hier atmen falterhaft Gedanken fort, Die ich vor Jahren hier in Fels und Sinfter, In Sonnenhauch und Regenwind erjagt — Nimm hin, du Stein und Bach und Birkental, Nimm wieder hin ein aufgetanes Herz, Das nichts mehr will als euern heiligen Stimmen Mit willigen Sinnen dankbar offenstehn.